Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth".

Augsburg, Sonntag den 27. August 1899.

„Die katholische Familie" erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind" nur 50 Pfg.; bei direktem Postbezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt aufgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 27. August. 14. Sonntag nach Pfingsten. Joseph von Calasanza, Ordenstifter, † 1645. Cäsarius, Bekenner, † 542. Svagrius.

Montag, 28. August. Augustinus, Bischof und Kirchenlehrer, † 430. Hermes, Martyrer. Pelagius.

Dienstag, 29. August. Enthauptung des heil. Johannes des Täufers. Sabina.

Mittwoch, 30. August. Rosa von Lima, Jungfrau, † 1617. Pammachius.

Donnerstag, 31. August. Raimund, Kardinal, † 1240. Amatus, Bischof, † 1193.

Freitag, 1. September. Ägidius, Abt, † 700.

Samstag, 2. September. Stephan, König von Ungarn, † 1038. Justus.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Von den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes. Matth. 6.

„Niemand kann zwei Herren dienen," die einander feindlich gegenüberstehen. Wer Gott dienen will, darf sich nicht beugen vor Gottes Feinden. Wer ein Christ sein will, der darf seinen Glauben nicht feig verleugnen, sondern muß, wenn's nötig ist, Martyrermut zeigen. Freilich werden den Christen unserer Tage und unserer Gegend nicht Folter und Schwert und Feuer drohen wie in alten Zeiten. Aber ein gewisser Mut gehört immerhin dazu, wenn man in glaubensfeindlicher Umgebung seinem Glauben nicht untreu werden soll, und leider ist gar mancher nicht stark genug, den giftigen Pfeilen, die von gottentfremdeter Zunge auf ihn und seine Religion abgeschossen werden, Stand zu halten; gar viele fallen um und verleugnen, um Ruhe zu haben, ihren Glauben. Sie vergessen das ernste Wort des Herrn, daß er auch sie verläugnen wird. Mögest du, lieber Leser, nicht zu ihnen gehören! Mögest du deinen Glauben nie und nirgends, auch nicht zum Scheine, verläugnen, sondern überall durch Wort und That ihn freimütig bekennen! Ueberall, d. h. überall da, wo es die Pflicht verlangt. Es wird selbstverständlich nicht verlangt, daß du überall, wohin du kommst, sofort laut verkündigest: Ich bin ein katholischer Christ. Erfülle du nur deine Christenpflicht, besuche den Gottesdienst, mache das Kreuzzeichen, und man sieht schon, daß du ein Christ bist! Im übrigen ist es durchaus nicht zu empfehlen, bei jeder Gelegenheit religiöse

Fragen aufzuwerfen, religiöse Dispute zu beginnen. Dabei kommt wenig heraus; noch niemand hat erlebt, daß dadurch jemand bekehrt worden wäre. Man streitet sich, man wird vielleicht hitzig, man überbietet sich an Aufbieten von Stimmmitteln, und am Ende hält jeder doch an seiner Meinung fest. Im Schreien und Disputieren besteht das Reich Gottes nicht. Besteht es im Schweigen? Es kommt Alles auf die Umstände an. Wird dein Glaube in deiner Gegenwart angegriffen oder verhöhnt, so darfst du nicht schweigen. Du mußt deinem Mißfallen Ausdruck geben. Ein Kind darf nicht gleichgiltig bleiben, wenn man seine Mutter beschimpft. Und ein Kind der Kirche darf nie ruhig zuhören, wenn man seine geistige Mutter, die Kirche, und ihren Glauben begeifert. Es muß ein Wort der Mißbilligung und Abwehr haben. Aber um ein solches zu haben, muß der Christ seinen Glauben kennen. In unsern Tagen ist es mehr als seine Pflicht, sich immer besser in der Religion zu unterrichten, weil häufiger als früher die Pflicht der Abwehr an den Einzelnen herantreten kann. Es ist dann ein trauriges Schauspiel, wenn der gläubige Christ stumm bleiben muß, weil er nichts zu sagen weiß. Es ist wahr, daß das Angreifen leichter ist als die Abwehr. Es ist wahr, daß Spott und Hohn über das Heil ge eine leichte und dabei nur zu wirksame Waffe ist. Es ist wahr, daß es besonders leicht ist, Persönlichkeiten zu verunglimpfen, ohne daß es möglich wäre, sofort die Thatsachen richtig zu stellen, zumal da man die Beispiele fast immer aus fernen, unkontrollierbaren Gegenden nimmt. Aber es muß gefordert werden, daß das Kind der Kirche seinen Glauben so gut kennt, daß es wenigstens die landläufigsten Angriffe zurückweise, z. B. gegen die Verehrung der Heiligen, das unfehlbare Lehramt des Papstes, den Ablaß, die Wunder. Es muß gefordert werden, daß es dem Spott den gebührenden Ernst und die entschiedene Mißbilligung einer solchen Behandlung von heiligen Dingen entgegenstelle, daß es, wenn immer möglich, dieser Mißbilligung durch Entfernung aus der Gesellschaft einen nicht mißverständlichen Ausdruck gibt. Und was die Verunglimpfungen von Personen angeht, so gibt es einen doppelten Weg der Abwehr. Handelt es sich um ferne Gegenden, so weist man solche Erzählungen einfach ab: „Bringet Behauptungen, die man kontrolieren kann! So lange ihr so in die Ferne schreitet, darf ich annehmen, daß ihr bei uns nichts findet und euch dann auf's Erfinden verlegt." Bringen sie aber wirklich Stoff aus der Nähe, so weist man Persönlichkeiten zurück. Alle Menschen können fehlen, und wenn auch ein hochgestellter Mann, wenn selbst der Papst einen Fehler sich zu Schulden kommen läßt, so beweist das eben nur, daß er ein Mensch ist. Daß die Lehre der Kirche unrichtig wäre, folgt daraus nicht. Denn wer Fehler begeht und Missethaten sich zu Schulden kommen läßt, der handelt gegen die Lehre der Kirche, gegen die von ihr eingesetzten Sittengesetze.

Warum führen aber gerade die Feinde der Religion jetzt in Gesellschaft meist das große Wort? Weil ihre Freunde leider nur zu oft wie die stummen Hunde sind, die nicht bellen, wo sie bellen sollten. Weil ihnen zu oft der Mut fehlt zu einem Wort entschiedener Abwehr, oft auch die nötige Kenntnis. Würden die Freunde des Glaubens überall den Mund aufthun, überall ungebührliche Aeußerungen gebührend zurückweisen, es wäre anders bestellt. Und warum führen die gottentfremdeten Schriftsteller vorzugsweise das große Wort in Blättern und Büchern? Weil es auch unter den Gottesgläubigen Gimpel genug gibt, welche solche Blätter noch bezahlen und so für ihr eigenes Geld sich und ihren Glauben beschimpfen lassen. Sind das Martyrer? Ja, wenn die Christen der ersten Zeiten so geartet gewesen wären, dann brauchte der Tyrann nicht Folter und Schwert; dann hätten wir jetzt keine Martyrer zu verehren.

Lieber Leser, gehöre du nicht zu diesen feigen und niederträchtigen Wesen! Verläugne nie deinen Glauben! Ich habe am vorigen Sonntag schon gemahnt; aber die Sache ist so wichtig, ist in unsern Tagen so brennend geworden, daß ich heute noch einmal die ganze Betrachtung dieser Mahnung gewidmet habe. Sei standhaft in deinem Glauben! Verleugne ihn nie! Tritt, wo es nötig ist, für ihn ein! Bekenne deinen Heiland, damit er einstens dich bekenne!

Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer.

Der heilige Martyrer Pantaleon. (27. Juli.)

Pantaleon oder, wie sein griechischer Name richtig lautet, Panteleëmon, der Allerbarmende, war zu Nicomedien in Klein-Asien geboren. Seine fromme Mutter Eubula erzog ihn, obschon er noch nicht getauft war, in den Grundsätzen des Christentums; nach deren Tod aber machte ihn

sein heidnischer Vater Eustorgius wieder zu einem Verehrer der Götzen. Er widmete sich der Arzneikunde und erlangte bald so hohen Ruf, daß er Leibarzt des Maximian wurde. Am Bette kranker Christen traf er öfter mit einem eifrigen Priester Hermolaus zusammen, welcher sich zu dem geistvollen, edlen, mildthätigen jungen Mann hingezogen fühlte, den noch in seiner Seele verborgenen Funken des christlichen Glaubens wieder anfachte und ihn taufte. Gott begnadigte ihn mit Wunderkraft, durch welche er viele Krankheiten des Leibes heilte und auch viele Seelen, so die seines Vaters Eustorgius zum Leben der Gnade erweckte. Als die diokletianische Verfolgung ausbrach, teilte er sein Vermögen unter die Armen aus, um desto ungehinderter nach den himmlischen Schätzen streben zu können.

Der hl. Pantaleon.

Maximilian suchte seinen Arzt, dessen Kunst er hoch schätzte, zu retten und redete ihm zu, den Göttern zu opfern. Pantaleon aber legte standhaft das Bekenntnis seines Glaubens ab, erduldete alle denkbaren Arten von Martern und wurde endlich (um das Jahr 303), an einem Oelbaum angebunden, enthauptet. Wie die Sage erzählt, fing der Baum sofort an zu blühen und Früchte zu tragen. Die Griechen zählen ihn zu den großen Martyrern. In Constantinopel trug eine Kirche seinen Namen, welche von Justinian erneuert wurde. Hier ruhten seine heiligen Ueberreste. Ein Teil derselben kam nach St. Denis bei Paris; sein Haupt wird in der Primatialkirche zu Lyon aufbewahrt. Er ist (nebst dem hl. Lucas) Patron der Aerzte und wird überhaupt in Krankheiten, in Verlassenheit und um die Gnade wahrer Buße angerufen.

Zwei Orte San Pantaleone in Italien, 3 St. Pantaléon, 2 St. Pantaly in Frankreich, 2 Pantaleon in Österreich, Pantalowice in Galizien sind nach ihm benannt.

Welche Verpflichtungen hat das Haus der Schule gegenüber?

H. Sch., B.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

II.

„Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch keinen andern zu!" Diese einfache Regel der Nächstenliebe gebietet, daß die Eltern ihre Kinder stets rein und in jeder Rücksicht anständig in die Schule schicken, die ja auch ihrerseits auf Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Anstand sehen muß. Der Eindruck des Schmutzes und der Unordnung ist nicht bloß widerlich, sondern wirkt bei dem Lehrer wie bei den Kindern nachteilig auf die Gesundheit und die Geistesfrische. Reinlichkeit dagegen hält Leib und Seele gesund. Wer das Loch im Ärmel nicht beachtet, wird sich auch in seinem Betragen bald gehen lassen; der äußere Schmutz ist allemal ein Bruder des innern, sein Vorbote gewiß. Dahingegen ist „äußere Reinlichkeit der innere Unterpfand". Man wolle nicht entgegenhalten, daß häufig Armut daran hindere, Ordnung und Reinlichkeit zu pflegen. Diese sind nicht gleichbedeutend mit Pracht und Luxus. Ein einfaches Kleid, das rein und in Ordnung ist, ziert mehr als kostbare Stoffe. „Rein und ganz gibt schlechtem Tuche Glanz" sagt das Sprichwort. In der bekannten Erzählung: „Das Loch im Ärmel" erhielt der Knabe die Stelle, dessen Werktagskleider heil und sauber waren, während der Sonntagsrock des andern Nachlässigkeiten sehen ließ. „Ich sehe ihm an," sagte der Prinzipal zu ersterem, „Er hält das Seine zu Rat; aus dem andern wird kein Kaufmann."

III.

Man sollte erwarten, daß die Eltern es als heilige Pflicht erachteten, ihre Kinder regelmäßig in die Schule zu schicken. Es ist diese Forderung nur eine pflichtmäßige Gegenleistung der Eltern für die Wohlthaten der Schule. Und gottlob, viele Eltern lassen es sich auch angelegen sein, ihren Kindern eine gute Bildung mit in's Leben zu geben, wenn sie denselben auch sonst nichts hinterlassen können. Wie viele lassen es aber, leider Gottes, auch daran fehlen! Diesen möchte ich die beherzigenswerte Mahnung, die Rudolf in seiner Schrift „Schule und Elternhaus" ausspricht, zur Erwägung vorhalten: „Ist das Kind schulpflichtig, so gehört es zur bestimmten Stunde in die Schule, und kein häusliches Geschäft sollte die Eltern abhalten, es da-

hin zu schicken. Nur bei einem regelmäßigen Schulbesuch läßt sich erwarten, daß das Kind dem geordneten stufenmäßigen Unterricht folgen und die gewünschten Fortschritte machen kann; durch die leidigen Schulversäumnisse dagegen entstehen in der geistigen Entwickelung des Schülers Lücken, die das Verständnis des weitern Unterrichts erschweren und ein geordnetes und sicheres Vorwärtsgehen unmöglich machen. Besonders häufig kommen Schulversäumnisse bei ärmern Kindern vor; sie haben da in dem Unverstande der Eltern, in der Gleichgiltigkeit gegen die Schule, ja, wir können wohl sagen, in einem gewissen Leichtsinn ihren Grund. Viele Eltern wollen die Kraft ihrer Kinder zum Broterwerb ausnützen und geben, auf den Nachteil dieses Verfahrens aufmerksam gemacht, wohl gar als Entschuldigung an, ihr Kind wisse schon genug; sie selbst hätten auch nicht mehr gelernt, es solle kein Gelehrter aus ihm werden. Aber es fehlen nicht Beispiele von unregelmäßigem Schulbesuch auch bei Kindern wohlhabender Eltern, besonders bei solchen nicht, die im Hause verzogen und verhätschelt werden. Sie erdichten zuweilen ein Unwohlsein, eine Krankheit oder schützen ein rauhes Lüftchen vor, um nicht in die Schule gehen zu dürfen. Man bedauert die Kinder um des langen Schulwegs willen, und ihre Bitte, die Schule versäumen zu dürfen, wird, wenn sie einmal keine Lust zum Lernen haben, von den schwachen, zärtlichen Eltern nur zu oft erhört.

Die Eltern halten aber auch zuweilen aus oft noch nichtigeren Gründen, vielleicht weil ein Spaziergang unternommen werden soll oder eine Gesellschaft im Hause gegeben wird, ihre Kinder vom Besuche der Schule zurück. Abgesehen von dem erwähnten Nachteil der Schulversäumnisse überhaupt, so wirkt solches Verfahren auch ungünstig auf die sittliche Bildung der Kinder. Sie werden gewohnt werden, das Vergnügen über die Pflicht zu stellen, und später nicht im Stande sein, ihren Beruf getreu zu erfüllen.

Für den geregelten Unterricht ist es auch sehr mißlich, wenn viele Verspätungen vorkommen. Es trifft, wie bekannt, nicht bei den Kindern zu, die einen weiten Schulweg haben, sondern bei denen, die sehr wohl rechtzeitig zur Stelle sein könnten. Es wäre zu wünschen, daß manche Väter und Mütter einmal von acht bis halb neun Uhr an Stelle des Lehrers sein könnten; wie unwillig würden sie werden, wenn immer wieder der begonnene Unterricht durch verspätet eintretende Kinder gestört würde, wenn immer wieder die Aufmerksamkeit der Kinder abgelenkt würde! Es liegt meist in der Hand der Mütter, diesem Übelstande abzuhelfen; mögen sie z. B. daran denken, wie sie das Zuspätkommen ärgert, wenn die Mahlzeit aufgetragen ist!

(Fortsetzung folgt.)

Vom vierten Charitastag in Augsburg.

Die Entwicklung des Charitasverbandes.

Ueber diesen Punkt trug geistl. Rat Dr. Werthmann ungefähr folgendes vor:

Der Charitasgedanke hat zuerst in Freiburg i. Br. ein Heim gefunden im Charitaskomitee. Dieses Komitee hat dann die Zeitschrift Charitas herausgegeben, welche bei den verschiedenen charitativen Vereinen anklopfte und erfreuliche Aufnahme fand. Bereits drei Vierteljahre nach dem Erscheinen des ersten Blattes zählte sie 2000 Abonnenten. Im Jahre 1897 hat sich dann auf dem zweiten Charitastage in Köln der Verband konstituiert unter dem Ehrenpräsidium des hochwürdigsten Herrn Weihbischofes Dr. Hermann Schmitz. Auf diesem Kölner Tage zählte der Verband 400 Mitglieder. Die Zahl derselben wuchs in einem Jahre auf 800, und jetzt zählt er 1310 Mitglieder, darunter acht Bischöfe und verschiedene Angehörige des bayerischen und sächsischen Königshauses, darunter Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Ludwig Ferdinand, welche den Verhandlungen zum Teil anwohnen wird. Der Verband umfaßt eine sehr große Anzahl von charitativen Anstalten, 474 Priester, 705 Laien und 54 Lehrer und Lehrerinnen. Die Zeitschrift Charitas hat sich großer Anerkennung zu erfreuen und zwar nicht nur bei Katholiken, sondern auch bei Protestanten. Der Charitasverband will die Organisation der Werke der Nächstenliebe befördern. Zu diesem Zwecke sind schon von einigen Diöcesen Charitasführer erschienen; in andern ist die Ausarbeitung solcher schon ziemlich weit gefördert. Auch die Schweiz hat einen Charitasführer herausgegeben, und ebenso ist in Oesterreich ein Charitasorgan mit diesem Jahre erschienen. Was die wissenschaftliche Behandlung der Charitasfrage betrifft, so ist in Freiburg eine Charitasbibliothek gegründet worden, welche es bereits zu 800 Bänden ge-

bracht hat. Ferner sind verschiedene wissenschaftliche Werke über Charitas in Bearbeitung. Sodann ging Redner auf die Repräsentanz der katholischen Charitas über. Der Charitasverband hat sich auch bei verschiedenen Versammlungen vertreten lassen, die nicht auf unserem Boden stehen, aber nicht Gegner der katholischen Charitas sind, wie z. B. bei dem Tuberkulosekongreß in Berlin u. s. w. Der Verband wird auch in Paris bei der Ausstellung vertreten sein. Diese Vertretung hat mannigfach Gutes gezeitigt. Die nichtkatholischen Kreise sind auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht worden und sehr gern bereit, mit uns Hand in Hand zu gehen. Zum Schlusse wies Redner darauf hin, daß es in erster Linie notwendig sei, die Herzen recht wohlthätig und warm zu machen für unsere Bestrebungen, so daß sie Hand und Kraft in den Dienst der Charitas stellen. Aber wir müssen — was die Hauptsache ist — im Auge behalten, daß durch die Wohlthätigkeit die Menschen gebessert werden. Die charitative Thätigkeit soll in erster Linie erzieherisch wirken, die alte, christliche Familie wieder herstellen. Denn daher, daß die Familienautorität verschwunden ist, kommt es, daß in der jetzigen Zeit so viel Elend herrscht. Wenn es uns also gelingt, die Menschen, die Familien zu bessern, dann haben wir Großes erreicht. Das walte Gott.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Was eine gute Frau vermag.

Beim „Schnappwirt", wie die Ortsbewohner einen Wirt im Dorf nannten, der allgemein im Rufe stand, daß bei ihm das lüderlichste Volk zuletzt liegen bleibe, saßen in einer ziemlich kalten November-Nacht vier Gäste um einen schmutzigen Tisch, auf dem verschüttetes Getränke unter allerlei Speiseüberbleibseln in kleinen Pfühlen stand: hie und da ein Kartenblatt, Tabaksasche neben zerbrochenen Stummeln und noch halbgefüllte Gläser. Zugiger Wind, der durch das schlecht verschlossene Fenster der Stube an mehreren Stellen eindrang, beugte die von der Decke herabhängende Oellampe bald nach dieser, bald nach jener Seite, und die Flamme glich einem kleinen, weißen Irrlichte, das auf und nieder hüpfend durch die Sümpfe irrt. Die vier Gäste sitzen auf hölzernen Lehnstühlen einander gegenüber, zwei mit hochrot entflammten, von Trank und Spiel erhitzten Gesichtern und wild durcheinander geworfenen Haaren, und blasen den Rauch ihrer Pfeifen mit starken Stößen in die Luft, so daß das dumpfe Gemach mit seiner gespensterhaften Beleuchtung noch grauer erscheint. Wer die Gesellschaft kennt, wird von den zweien ein Gesicht leicht als das des Saufhannes wiederfinden, der seit Jahren den Fritz wie der Mond die Erde umkreist, der eigentliche Meister im Fach, der sich einen so exzellenten Schüler erzogen; über das andere Gesicht wird er sich wundern, es hier, bei dieser Gelegenheit, zu finden. Es gehört dem dicken Thomas, einem handfesten Bauern, der wohl zuweilen im Wirtshaus klebt, aber doch nie unter den eigentlichen Schwärmern sitzen geblieben ist. Der dritte hat sich erschlafft auf die Stuhllehne mit dem Hinterkopfe geneigt, die Beine weit vor sich hingestreckt, die Hände nachlässig ineinander gekrempt, und man sieht es ihm an, daß er sich nach Ruhe sehnt. Das ist der Kirmespeter, ein lüderlicher Junggeselle, der nur das einzige Gute an sich hat, daß er weder Frau noch Kinder ruiniert, aber sonst am Verderben der Welt seinen Teil ehrlich mitarbeitet. Der vierte endlich, und es ist das der Fritz selber, hat den Stuhl hinten wider die Wand gelehnt, die Beine auf der nahestehenden Bank liegen, die Arme aber nachlässig herabhangen. Von seinen Gesichtszügen ist nichts erkenntlich, als daß er mit düsterer, kalter Ruhe, die genau wie Stumpfsinn aussieht, in die Scene blickt. Er schläft nicht, nein, er ist gerade sehr wach, aber sein inneres Wachen ist ein düsteres Hineinschauen in eine zerrüttete Menschenseele, wie es die Lüderlichen wohl zu Zeiten überkommt. Der Wirt ist hinter dem erloschenen Ofen wirklich in Schlaf gesunken. Seit einer guten Weile beobachten alle völliges Schweigen, das nur von dem eintönigen Tiktak der Schwarzwälder Wanduhr, deren Zeiger auf zwei Uhr weist, und dem fast schnarchenden Atemholen der Gäste unterbrochen wird. Da bläst der Nachtwächter in gar nicht weiter Entfernung die zweite Stunde nach Mitternacht aus.

„Aber was wird deine Frau sagen," fuhr der Thomas fort, „wenn du nach Hause kommst?"

„Ja, wahrhaftig," fiel der Kirmespeter ein, „die Predigt möcht' ich auch nicht aushalten;"

und er setzte sich aufrecht und glotzte dabei den Fritz wie zum Spotte an.

„Die wird dich kuranzen, Fritzchen!“

„Meine Frau!“ rief Fritz so lustig, als er nur konnte.

„Ha, ha, meine Frau? mich kuranzen? Meint ihr, der Fritz ließe sich von einem Weibe kuranzen, anpredigen? Da kennt ihr den Fritz schlecht. Die Frau habe ich mir von Anfang an gut gewöhnt, daß sie nicht zu mucksen wagt vor ihrem Mann. — Die Weiber müssen schweigen,“ fuhr er nach einer Pause fort, „denn die Männer sind die Herren.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Bildermappe.

Schwere Last.

Schwere Last.

Eine schwere Last ist es fürwahr, die sich die Kleine aufgeladen hat; aber sie wird nicht als eine solche empfanden. Dem Vater eine Freude zu machen und ihm einen kleinen Liebes-

dienst zu erweisen, macht Müh' und Arbeit gering. Welches Wonnegefühl wird die Kleine erfüllen, wenn sie zur Zufriedenheit ihre Arbeit vollendet hat!

Einst hörte ich eine Mutter sagen: Mein Kind darf noch nicht arbeiten. Aber, ist denn das menschliche Leben nur ein Spielhaus? Gewiß nicht, es stellt hohe Anforderungen an jeden Menschen. Das Arbeiten muß aber auch gelernt werden, und wann anders soll es gelernt werden als in der Jugend? Allerdings darf man dem Kinde keine Last aufbürden. Die Beschäftigung muß seinem Alter und seinen Kräften entsprechen. Ich preise die Kinder glücklich, die unter der Obhut einer Mutter heranwachsen, die es versteht, schon das Kind mit den tausenderlei Arbeiten, wie sie tagtäglich im Haushalt vorkommen, bekannt und vertraut zu machen. Die Familie ist die beste Vorbereitungsschule für das Leben. Daß eine vernünftige Mutter dem Kinde auch seine Zeit zum Spielen zukommen läßt, ist selbstverständlich.

Kleine Spiegelbilder.

Die Prüfung des Vaters.

Der berühmte Jugendschriftsteller Hofrat von Schubert in München erzählt aus seinen Kinderjahren folgende Begebenheit.

Eines Sonntags nachmittags stand ich etwa gegen das Ende meines sechsten Jahres auf dem kleinen Berge vor der Kirche. Da zog ein Schwarm von Knaben an mir vorüber, welche sagten: „Komm, Heinrich, geh mit uns, wir holen Narzissen!"

Schnell lief ich mit den Buben fort. Wir zogen von Garten zu Garten; endlich durch einen Zaun kriechend gelangten wir in den Garten eines Seilers, wo die schöne gelbe Narzisse in Menge wuchs. Fröhlich wie ein Sieger kam ich abends mit einem großen Büschel Blumen zu Hause an.

„Wo hast du die Blumen her, Heinrich?" fragte ernst die Mutter.

„Wir haben sie uns in Seilers Garten geholt," erwiderte ich. Sie schwieg und schien sich gar nicht über die Blumen zu freuen. Etwas betroffen ging ich in das Zimmer des Vaters. Er sah vom Buche weg und schaute mich und meine Narzissen ernsthaft an.

„Komm her, Heinrich!" sagte er.

Ich kam.

„Wo hast du die Narzissen her?"

Ich schwieg hocherötend, endlich stotterte ich: „Aus unserm Garten."

„In unserm Garten wachsen keine Narzissen, wo hast du sie her?"

„Der Nachbar Bart hat sie mir gegeben."

„Nachbar Bart hat keine Narzissen. Die Wahrheit, Heinrich, wo hast du sie her?"

„Ich habe sie aus Seilers Garten geholt," erwiderte ich mit verhaltenen Thränen.

„Vorgestern hast du mir erzählt," fuhr der Vater fort, „man habe dich in der Schule gelobt, du habest die zehn Gebote recht schön gelernt; wie heißt das siebente?"

„Siebentens du sollst nicht stehlen," sagte ich rasch.

Der Vater sprach: „Gestern hat dir Nachbars Karl deinen Ball heimlich weggenommen; was hat der Karl da gethan?"

„Er hat gestohlen," sagte ich.

„Die Narzissen in Seilers Garten gehörten dem Seiler und nicht dir; als du sie heimlich wegnahmest, was hast du da gethan?"

Mit Mühe stotterte ich die Antwort: „Ich habe gestohlen."

„Und als der Karl sagte, er hätte deinen Ball nicht, er hatte ihn aber doch, sieh, das war gelogen. Und als du mir eben antwortetest, die Narzissen seien aus unserm Garten, und Nachbar Bart habe sie dir gegeben, was hast du da gethan?"

Ich schwieg, der Vater drängte. „Ich habe gelogen," mußte endlich die Antwort heraus.

Der Vater sprach weiter: „Der kleine Karl hat gegen dich, seinen kleinen, bösen Kameraden, eine Lüge gesagt, das war sehr schlimm; aber gegen seinen Vater hätte er wohl sicher gesagt: Ich habe den Ball genommen. Du hast vor mir, deinem Vater, der dich so lieb hat, gelogen; aber weißt du nicht: Wo wir auch sind, und was wir auch thun, da ist Gott um uns und sieht uns, und die Augen seiner Engel sind auf mich und auf dich gerichtet. Du hast also nicht nur vor mir, deinem Vater, sondern auch vor Gott und seinen Engeln gelogen und gestohlen. Darum, ehe du heute abend zu Bette gehest, und morgen früh bete zum Heiland: „Ach, lieber Jesu, ich habe sehr an dir gesündigt! Ich habe gestohlen und meinen Vater belogen; gib mir deine Gnade, daß ich nie mehr solche Sünden thue!"

Da stand ich nun und weinte sehr. Der Vater aber sprach:

„Siehe, du weinst nun bitter; du thust recht daran. Die Sünde ist bitter, das zeigt uns Gott durch die Strafe, welche er auf die Sünde gelegt hat. Junge Kinder straft Gott durch die Eltern, damit sie wissen, wie bitter die Sünde ist. Dort an der Wanduhr steht mein Stock, geh und bringe ihn mir!"

Ich brachte ihn und empfing von der Hand meines Vaters die wohlverdiente Züchtigung. Aber die Strafe that mir nicht so weh als das Gefühl, daß ich Gott und meinen Vater betrogen und belogen habe. Diese Prüfung wirkte tief und lange in meiner jungen Seele nach; ich bekam einen großen Abscheu gegen die Lüge, und auf manche Jahre noch legte oftmals mein Vater den Stock aus der Hand, indem er sagte:

„Weil du so aufrichtig bist und deine Fehler getreulich bekennst und bereust, so will ich dir für diesmal noch die Strafe erlassen."

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

Von den Freuden der Welt.

Eine einzige Rose, wie viele Dornen hat sie! Sie sei das Bild von den Freuden dieser Welt; die flüchtige Lust zieht tausend Bitterkeiten nach sich. Es ist kein Vergnügen reiner als jenes, alle Vergnügungen entbehren zu können.

* * *

Das Vergnügen reizt den Hunger nach ihm, sättigt diesen aber nicht; es erfüllt nicht das Herz, sondern beunruhigt es; den Tropfen Seligkeit, welchen es reicht, überschüttet es mit einem unermeßlichen Meere von Bitterkeit und erkauft für einen Augenblick das ewige Unglück.

(Hl. Ignatius.)

Auf ein Feldkreuz.

Steh', Wand'rer, still auf deinen Pilgerpfaden!
Es grüßt dich hier des Kreuzes hehres Bild.
Laß nicht vergeblich dich zum Beten laden!
Schau an die Züge, schmerzvoll und doch mild!
Des Ew'gen Sohn am Kreuz büßt fremde Schuld,
Trag', Mensch, auch du dein Kreuzlein mit Geduld!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Gips mit Eiweiß verrührt ist zum Kitten von Porzellan und Gips zu verwenden Gips mit Milch ist ein guter Kitt zum Ausstreichen von Fugen in den Fußböden.

Denksprüche und Lebensregeln.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:
Gesundheit, Mut und heit'ren Blick nach oben.

* * *

Jeder hat am Ende sein Bündelchen zu tragen, es geht keinem ganz nach Wunsch.

* * *

Alles zum Kranze
Muß sich verbinden,
Einzelne Blätter
Wehet der Wind.

* * *

Am guten Alten
In Treue halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich stärken und freuen,
Wird niemand gereuen.

Rätsel.

Mit a ist's mörderischer Streit,
Mit e ohne Wert und Tüchtigkeit,
Mit i ist's einfach und ungeziert,
Mit u durch steile Hänge es führt.

Auflösung des Rätsels in Nr. 34:

Vermessen.

Erklärung des Vexirbildes in Nr. 34:

Man wende das Bild halblinks, dann wird zwischen Herr und Frau der Kopf des Ofensetzers sichtbar.

Verantwortlicher Redakteur: C. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.